

Vom werdenden Deutschland

Autor(en): **Jung, Edgar J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **7 (1927-1928)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Entschuldigung meiner Unbescheidenheit und mit der Versicherung meiner
steten Verehrung und Freundschaft

Ihr ergebenster

W. Meyer.

(Fortsetzung folgt.)

Vom werdenden Deutschland.

Von Edgar J. Jung, München.

Der Weltkrieg war die letzte gewaltsame Äußerung eines Zeitalters, das unter seinen Trümmern begraben wurde. Diese Auffassung eines ungeheueren geschichtlichen Geschehens hat mit weltverbessernden Gedankengängen, wie sie nach großen Katastrophen aufzutauchen pflegen, nichts zu tun. Über die notwendige Grausamkeit des Schicksals täuschen lockere Hirngespinnste nicht hinweg. Was aber tut unser „nüchternes“ und „aufgeklärtes“ Zeitalter lieber, als Utopien nachjagen? Denn der relativ gewordene Intellekt vermag nicht mehr wahrheitsforschende Kräfte zu entwickeln. Diese haben tiefere Quellen, ruhen im Übersinnlichen. Nur ein Geschlecht, dessen innerstes Sein in jenen Bezirken verwurzelt ist, in welche die menschliche Erkenntnis nicht einzubringen wagt, kann die Kraft zur Wahrheitschau aufbringen. Nur ein solches entwickelt den Mut, alle menschlichen — und das sind immer soziale — Dinge mit echtem Wirklichkeitsinn zu betrachten und liebgewordene, aber irrtümliche Vorstellungen abzustößen. Ob in der ganzen abendländischen Welt ein solches Geschlecht heranwächst, weiß ich nicht. Im deutschen Reiche trifft es jedenfalls zu.

Wie entstand es und warum soll es gerade jetzt zu geistiger, sozialer und politischer Geltung gelangen? Hier muß ein ernstes, ja ein tief-ernstes Wort gesprochen werden, das von der üblichen Phraseologie, wie sie über den Krieg im Schwange ist, wesentlich abweicht. Betrachtungen über die politischen oder wirtschaftlichen Tatbestände, die zwangsläufig zum Kriege zu führen schienen, können hier außer Acht gelassen werden. Es handelt sich um viel mehr, um letzte Fragen, die wir Menschen nicht beantworten können. Die Geschichte der Menschheit pflegt in blutigen Auseinandersetzungen ihr äußeres Bild und geformte Gestalt zu gewinnen. Anscheinend unabänderliche Gesetze walten hier und zwingen zum Einsatze höchster seelischer Kräfte. Wem der Weltkrieg ein aufrüttelndes Erleben war, der kann sich durch die materielle Technik des letzten Krieges nicht darüber hinwegtäuschen lassen, daß seelische Energien entscheidend mitgewirkt haben. In Zeiten der allgemeinen Schulpflicht und der Volksbildung, der Presse und des Buches, ist kein Mensch mehr willenloses Objekt. Zwei Millionen Männer lassen sich nicht auf den Schlachtfeldern begraben ohne willensmäßigen Einsatz, ohne freiwillige Bereitschaft zum Selbstopfer. Ein mächtigeres Gesetz als kaiserliche Erlasse und militärische Bestimmungen muß das deutsche Volk

getrieben haben. Nur wer in den Schlammgräben der Materialschlacht mit sich selbst gerungen und die Grenzen der eigenen Pflicht scharf umzirkelt hat, kann die Wahrheit dieser Worte ermessen.

Was trieb das deutsche Volk nun zu jener, geschichtlich einmaligen Kraftäußerung, die erst nach 4½-jähriger unerhörter Leidenszeit ins Stocken geriet? Alle rein verstandesgemäßen Erklärungen versagen hier. Vaterlandsliebe, Staatsgesinnung, politische Zielstrebigkeit, die Macht der militärischen Maschinerie, propagandistische Beeinflussung: das sind alles nur rationalistische Umschreibungen der Symptome. Den Kern der Sache berühren sie nicht, weil wir — und dies muß vorweggenommen werden — vor einem Geheimnisse stehen.

Ein Jahrzehnt ist verflossen, seit der Krieg im Höhepunkte stand. Volle zehn Jahre grübelt ein junges deutsches Geschlecht über jenem Geheimnisse, dessen Opfer zwei Millionen unserer Besten geworden sind. Wie eine ungeheuerere Schuld lastet auf uns Überlebenden die Verpflichtung, die Seelenstärke der Dahingegangenen in das Bewußtsein des erwachenden deutschen Volkes zu überführen. Wir spüren, daß hier Kraftquellen verschüttet sind, deren Freilegung erreicht werden muß, soll nicht das deutsche Volk, soll nicht die Menschheit eines Seelentums verlustig gehen, welches die abendländische Kultur allein wieder zu erwecken vermag. Um jedem Mißverständnis vorzubeugen: Nicht um die Wahrung des kriegerischen Geistes im militärischen Sinne handelt es sich, sondern um die Fruchtbarmachung seelischer Kräfte im Geistigen. Das verflossene Jahrzehnt stand diesen Dingen hilflos gegenüber, lehnte sie sogar ab. Wohl wurden die Toten aller Völker glorifiziert; aber man sprach lieber vom Leben und ließ die Toten gerne ruhen. Das Wort „Friede“ leuchtet lockend über der europäischen Welt, während die große Politik der Staaten neue Verwicklungen vorbereitet. Das junge Geschlecht geht andere Wege: es schließt nicht ängstlich die Augen vor der Furchtbarkeit des zurückliegenden Erlebens. Es sucht dieses vielmehr zu deuten, ihm Sinn zu verleihen und seelische Kräfte, die sich einmal nicht leugnen lassen, ins Geistige zu übersetzen.

Hier ist notwendig, ein Wort einzuschalten, das, weil peinlich, offen herausgesagt werden muß. Uns, im Reiche, ist bekannt, daß bei anderen Völkern die Vorstellung von der Zweigesichtigkeit des deutschen Volkes lebt. Der politische Deutsche und der Kulturdeutsche, das sind die zwei Formen, in denen man uns zu sehen liebt. Der politische Deutsche ist allgemein unbeliebt, gilt als geistlos und anmaßend. Er wird als Störenfried in der zivilisatorisch eingestellten Welt empfunden, je nachdem seine Widersacher ihn als militärischen oder wirtschaftlichen Imperialisten betrachten. Soweit er Wissenschaftler oder Künstler ist, erfüllt er ausländische Beobachter mit einem geheimnisvollen Unbehagen, das höchstens dem deutschen Musiker verziehen wird. Das zweite deutsche Gesicht, das des Kulturdeutschen, ist beliebter. Niemand fühlt sich von ihm bedroht, wenn er keine ungewöhnlichen Maße aufweist, wie z. B. Nietzsche, sondern als Literat ein durch und durch westliches Dasein führt. Was diese Leute als deutsche Geistesprodukte — in ge-

wiß nicht ungeschickter Form — auf den Markt bringen, wird umso wohlwollender aufgenommen, je mehr sich ihr Inhalt gegen den politischen Deutschen wendet.

Mit der einfachen Erklärung, daß Völker ohne Ansprüche beliebter seien als solche, die ihr Lebensrecht auf Schritt und Tritt verfolgen, ist es nicht getan. Ebenso wenig mit einer geschichtlichen Auffassung, die besagt, die späte Einigung der Deutschen habe den notwendigen Widerstand der konsolidierten Staaten zur Folge. Viel Richtiges mag daran sein und Hans Grimm hat in seinem Buche „Volk ohne Raum“ bittere Wahrheiten feststellen müssen. Aber warum immer im Materiellen haften? Es bleibt ein ungeklärter Rest. Nur auf dem Gebiete des Psychologischen kann er gelöst werden. Wie war es möglich, daß die halbe Welt gegen ein Volk marschierte im guten Glauben, die Zivilisation sei durch Barbaren bedroht? Nur eine Deutung dieser geschichtlichen Tatsache scheint möglich: der Deutsche hatte nicht die Fähigkeit, seine Besonderheit, sein innerstes völkisches Leben, der Welt begreiflich zu machen. Die zivilisierte Menschheit verstand noch Schiller; Goethe stand sie schon fremder gegenüber; Nietzsche war ihr ganz unverständlich. Aber das Volk, das in einem Menschenalter zur zweiten Handelsmacht der Welt wurde, das war ihr — unheimlich. Die Kriegspropaganda gegen das Deutschtum arbeitete vielleicht mit größeren Mitteln wie die Gegenpropaganda. War aber deren Mißerfolg nicht bedingt durch eine innere deutsche Unmöglichkeit, die publizistischen Waffen unserer Zeit zu gebrauchen? Ideen wurden gegen Ideen ausgespielt und die westlichen Gedanken siegten. Sie siegten nicht nur in der ganzen Welt, sie siegten sogar im deutschen Volke und führten zum November 1918. Gab es keine deutsche Seele mehr oder konnte sie sich nur nicht begreiflich machen?

Muß aber hier nicht die Vorfrage gestellt werden: Kann Seele sich überhaupt begreiflich machen, und lagen die Dinge nicht so, daß die stumme Seele gegen die belebte „ratio“ stand, die laut für sich kündete? Blieb der Seele etwas anderes übrig, als stumm und verzweifelt um ihr Leben zu kämpfen und dann, an sich selbst irre werdend, niederzubrechen? Das ist das deutsche Problem, das sind die Fragen, an denen in Flandern ein neues Geschlecht sich stählte, und so entstehen die Grundmauern einer deutschen Geistigkeit. Der Verfasser ist sich bewußt, daß jede knappe Darstellung derselben, vielleicht sogar auch eine ausführlichere, ein Stammeln bleiben muß. Denn es handelt sich um geistige Vorgänge, die im breiten Leben des deutschen Volkes nur schwache Resonanz aufweisen, die die große Politik und die Tagesliteratur kaum beschäftigen. Wer aber zehn Jahre seelischer Not nach fünf Jahren Kriegsnot durchlebt hat, wer die feine Veränderung der gesellschaftlichen und geistigen Struktur des deutschen Volkskörpers sich andeuten sieht, wer fieberhaft nach Ergründung der großen Zusammenhänge strebt, dem wird die gewaltige Umwälzung klar, die im Herzen Europas — vielleicht das Gesicht des Abendlandes neu bestimmend — anhebt. In der nun folgenden Darstellung soll versucht werden, auf

philosophischem, politischem, kulturellem, wirtschaftlichem und außenpolitischem Gebiete die Linien zu umreißen, welche nach Ansicht des Verfassers die Richtung der neuen Zeit bestimmen.

I.

Der moderne Mensch des abendländischen Kulturkreises glaubt nichts, er will aber glauben, was er zu wissen glaubt und deshalb ist sein Wissen falsch. Eine vom Thomismus über die Renaissance, den Humanismus bis in das Zeitalter der „Wissenschaft“ sich fortsetzende Entwicklung hat dazu geführt, daß der Gottesbegriff eine steigende Verflüchtigung erfahren hat. Die Grenze, welche Kant der reinen Vernunft in seiner Kritik gesetzt hat, wurde überschritten. Stellt man sich die menschliche Psyche in zwei Räume eingeteilt vor, in deren einem „geglaubt“ und in deren anderem „erkannt“ wird, so könnte man die Entwicklung bis zum Weltkriege dahin kennzeichnen, daß man sagt, die Grenzen zwischen diesen beiden getrennten Räumen des menschlichen Geistes seien immer mehr verwischt worden. Die uns durch Kant übermittelte Erkenntnis von der ewigen Grenze der menschlichen Erkenntnisfähigkeit im Zusammenhang mit dem unauslöschbaren Triebe des Menschen nach übersinnlicher Verwurzelung seines einmaligen individuellen Daseins erlaubt uns den besten Einblick in das geistige Wesen unserer Zeit. Der Mensch muß glauben und will glauben, soll seine Sehnsucht nach Annäherung an das göttliche Wesen, nach Ewigkeit, nicht verloren gehen und er nicht so auf die Ebene des Tieres herabsinken. Die Vernachlässigung dieses metaphysischen Triebes mußte verhängnisvolle Folgen haben: Der moderne Mensch wurde im Intellekt größenwahnsinnig, er verschmähte die übersinnliche Verwurzelung und wurde dadurch seelisch haltlos. Glaubenssätze lehnte er ab, glaubte aber dafür an das Dogma, von dem er irrtümlich annahm, es sei das Ergebnis seiner Erkenntnis, es sei erworbenes Wissen, erforschte Wahrheit. So entstand ein seelisch schwankender, wurzelloser und auch wirklichkeitsfremder Mensch. Denn die Wirklichkeit erkennen, kann nur, wer die Glaubenskräfte auf das Gebiet des Glaubens verweist und ihnen keinen Zutritt in den Bereich realer Erkenntnisse läßt. Eine völlig illusionäre Betrachtungsweise begann immer mehr um sich zu greifen. Die nüchterne Umwelt, die sozialen Tatsachen der Ehe, der Familie, des Volkes, der Völkerbeziehungen, der Kultur, wurden nicht mehr gesehen, wie sie wirklich sind, sondern wie man sie gern haben wollte. Eine steigende Ungeschicklichkeit, die menschlichen Dinge zu meistern, wurde bemerkbar. Je klüger geredet wurde, umso komplizierter wurden die Verhältnisse; je problematischer man sie betrachtete, umso schwerer konnte man sie beherrschen.

Wie aber konnte es so weit kommen? Der Mangel an übersinnlicher Verwurzelung, das Nichtruhen in einem größeren und weiteren Leben, sei es das des Volkes oder des göttlichen Wesens, führte mit dem Ausgange des Mittelalters zu einer „Umwertung aller Werte“, die den Menschen in ein verändertes Verhältnis zu seiner Umwelt brachte.

Betrachtet sich der Mensch nicht mehr als in einem höheren Leben ruhend — eine Angelegenheit des reinen Glaubens —, so muß er dazu gelangen, sich selbst und sein einmaliges Dasein als höchsten Wert zu begreifen, dem alle anderen Werte, insbesondere der der Gemeinschaft, untergeordnet sind. Diese Höchstbewertung des Individuums als letzten Zweck alles menschlichen Tuns und Wirkens pflegt die Philosophie Individualismus zu nennen. Wohlverstanden nicht Individualismus in dem Sinne, als ob keine freie Entfaltung der Persönlichkeit angestrebt werden müsse, sondern so verstanden, daß der Einzelmensch und das einzelne menschliche Leben letzte und höchste Werte seien. Daß eine solche Überschätzung des Einzellebens eine ganze Reihe von verfehlten Maßstäben gegenüber den übrigen Dingen zur Folge haben muß, liegt auf der Hand. Die Gemeinschaft wurde nicht mehr als organisches und übergeordnetes Wesen empfunden, das Aufgehen des Einzelnen in ihr und der Dienst an ihr mußten leiden. Der Staat wurde auf Grund der Vertragstheorie zum Feinde des Einzelnen und allenfalls zu einer Wohlfahrtseinrichtung, die nur zur Erfüllung der Wünsche des Einzelnen vorhanden ist. Das Recht war nicht mehr Gemeinschaftsregelung, sondern eine gegenseitige Interessenabgrenzung, um das Chaos zu verhindern. Das Selbstopfer des Einzelnen für einen übergeordneten Wert — der höchste Inbegriff menschlicher Gesittung — wurde abgelehnt, als wertvernichtend. Denn ein Leben, das sich selbst als höchsten Wert begreift, kann logischerweise nie geopfert werden. Die Vorstellung der Familie als einer zeitlichen Kette von Generationen ging verloren und wurde bekämpft. Das Gegenstück zu dem auf individualistischer Weltanschauung erwachsenen Pazifismus wurde der moderne Gebärstreif. *Après nous le deluge*, ist der uneingestandene Wahlspruch unserer Zeit. Das einmalige, als höchster Wert betrachtete Leben, das nicht in ein ewiges und größeres Leben eingebaut ist, vermag sich nicht für die Erzeugung eines Lebens einzusetzen, das zeitlich nach dem eigenen Tode liegt.

Das Ideal des langen Lebens beschäftigt heute die Gemüter. Aber ein so wertvolles Leben, von dessen natürlichem Ende man am liebsten nicht reden würde, muß auch ein gutes Leben sein. Gutes Leben im Sinne plumper Stofflichkeit. Der Materialismus ist so ein legitimes Kind des Individualismus und hat mit dem gesunden Erwerbs- und Wirtschaftsleben nichts zu tun. Wirtschaft hat es zu allen Zeiten gegeben, aber Wirtschaft braucht nicht materialistisch zu sein. Auch der Stand der Wirtschaftstechnik hat gar nichts zu tun mit dem Geiste, der die Wirtschaft erfüllt. In Zeiten seelischer Verwurzelung ist die Wirtschaft „geräuschlos“ (Othmar Spann); in Zeiten des Materialismus beherrscht die Wirtschaft das Denken und Handeln der Menschen. Es ist ja unendlich modern, sich den Politiker als nüchternen Wirtschaftsmann vorzustellen. Aber diese Vorstellung verrät den seelischen Bankrott unserer Zeit. Denn der Interessenwiderstreit führt zu viel furchtbareren Entladungen, ruft grausamere Kriege hervor, als Gegensätze geistiger Art. Materialismus führt zu roher Gewaltanwendung, Seelentum zum

sittlichen Einsatz für höhere Werte. Hier liegt der tiefgreifende Unterschied zwischen Gewalt und Macht.

Kultur ist das Maß der Gesittung, das bestimmte Gemeinschaftskreise aufweisen. Diese Gesittung ist keine Frage der Bildung; sie wird bestimmt durch den Gehalt an Seelentum, der den Gliedern einer Gemeinschaft gleichmäßig innewohnt. Nicht eine intellektuelle Oberschicht verkörpert Kultur, sondern die Gesamtheit des Volkes, zu der auch Analphabeten gehören. Nicht das ist Kunst, was in Museen und in den Villen reicher Leute aufgespeichert wird, sondern was das Volk in seiner Gesamtheit als Ausdruck seines eigenen Lebens empfindet. Die Tyrannei des Intellekts hat die heutige sogenannte „Kultur“ zum Vorrecht eines Kreises verstandesmäßig besonders Begabter gemacht. Was aber hier „ausgedacht“ wird, reicht nicht mehr in die Massen des Volkes. Gewiß wird der scharfe Intellekt zu allen Zeiten tiefere Erkenntnisse hegen, wie die im Geiste Einfältigen. Aber immer muß die Seele des einfachen Mannes mitschwingen, wenn der überlegene Geist Formen schafft. So ist rein räumlich gesehen von einer Kultur nicht mehr die Rede. Denn was jene „Gehirntiere“ sich ausdenken, hat nicht einmal in ihren Kreisen Allgemeingültigkeit. Die Relativität des Intellekts stellt hier These gegen These und das Zuwerfen geistiger Bälle wird am Ende Selbstzweck wie beim Jongleur. Unter den sogenannten Geistigen wird diese intellektuelle „Kultur“ Zivilisation genannt. Der reine Materialist zieht in den Kreis der Zivilisation noch die technischen Errungenschaften, die menschlicher Bequemlichkeit dienen. Als ob es ein kultureller Fortschritt wäre, wenn man, statt eine Wendeltreppe zu benutzen, einen Fahrstuhl besteigt? Das Wort Kultur im deutschen Sinne ist für Angehörige des westlichen Zivilisationskreises ein mystisches Wort. Wir jungen Deutschen aber begreifen unsere Zeit nur als Ausläufer eines zivilisatorischen Zeitalters, das sich über einige Jahrhunderte erstreckte. Was an christlicher und antiker Kultur um das 13. Jahrhundert schöpferisch feststand, das wurde in der darauffolgenden Zeit verbreitet. Zivilisationsepochen sind solche der Verbreiterung und der Verwässerung, während Kulturepochen solche der Schöpfung sind. Die Seele schafft Kultur, der Verstand übermittelt sie. Die Seele sorgt für Erziehung in kulturellem Sinne, der Verstand erschöpft sich in Bildungsbestrebungen. Schwingt aber die Seele eines Volkes nicht mehr in reinen Harmonien, ist sie unschöpferisch geworden, dann bildet sich eine privilegierte Gesellschaft von „Gehirntieren“ auf der einen Seite und auf der anderen eine breite Masse von dem Triebleben ergebene Menschen. So entsteht die Vorstellung von der Sterilität des Abendlandes, von der Relativität der Wissenschaft, von der Allgewalt rein wirtschaftlichen Denkens in materialistischem Sinne und vom Untergange in kulturellem Sinne. Die Seelenkräfte erlöschen, das Triebleben triumphiert und der Pessimist sieht am Horizonte die vernichtende Welle jüngerer, seelenhaft bewegter Völker, alles hinwegfegend, auftauchen.

Es gibt nun philosophische Versuche, die die Tatsache der verlorengegangenen Unschuld des Glaubens zwar anerkennen, aber aus ihr nicht

den Schluß auf die Greisenhaftigkeit der abendländischen Völker ziehen wollen. Aus dem geheimnisvollen Worte „Fortschritt“ wird der Trost geschöpft, die abendländische Welt mit ihren überseeischen Ablegern sei fähig, einen ganz neuen Kreis von Werten zu schaffen, die sich in einer Richtung bewegten, deren Anfänge wir noch nicht zu erkennen vermöchten. Alle diese, dem Fortschrittsgedanken entliehenen Vorstellungen sind irgendwo intellekt=gläubig, d. h. sie vertrauen der zunehmenden Erkenntnisfähigkeit des menschlichen Geistes. Im Grunde handelt es sich hier also um eine Steigerung des Individualismus in unabsehbare Maße. Demgegenüber hebt sich am Horizonte eine neue Geistigkeit, eine neuartige Schau der Dinge ab, die als die Morgenröte der neuen Zeit, so wie der Verfasser sie sieht, gedeutet werden kann. Wodurch wurde nun eine solche Umkehr bewirkt und worin besteht sie im Wesentlichen?

Einleitend wurde gesprochen von dem, was man vielleicht schlagwortartig die geistige Deutung des Weltkrieges nennen kann. Steht fest, daß nicht neue Erkenntnisse (die sich bei näherem Zusehen immer als geschichtliche Wiederholungen herausstellen), sondern große seelische Auftriebe dem geschichtlichen Geschehen Bewegung und Richtung verleihen, so drängt sich doch die Frage auf, ob der Krieg ohne Einfluß auf das geistige Leben der Beteiligten geblieben sei. Denn die Reaktion, die sich in der Abwendung von dem großen Sterben zu einem intensiveren Leben erschöpft, scheint doch zu materialistisch und zu menschenunwürdig zu sein. Wenn sonst keine seelischen Saiten ins Schwingen geraten sind, als der primitive Trieb, das Einzelleben möglichst gesichert dem bequemen „Strohtode“ entgegenzuführen, dann ist es um alles Menschentum schlecht bestellt. Dann wäre nach heroischem Geschehen ein Zeitalter armseligen Vegetierens angebrochen. Dem ist aber nicht so. Sicher begann schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Abwehr vom materialistischen Individualismus. Ohne Zweifel strebte Nietzsche zum göttlichen Prinzip, wenn er auch den falschen Weg einschlug, unter Zetrümmerung der bisherigen Gottesvorstellungen den Menschen zum Gott machen zu wollen. Aber der Krieg hat diesen schwachen Keim einer neuen Entwicklung mächtig gestärkt. Ein ganzes Geschlecht war gezwungen, Tod und Leben in ein neues Verhältnis zueinander zu bringen. Das alltägliche Sterben war ohne Verzweiflung nur zu ertragen, wenn man das Leben des Einzelnen in ein größeres einmünden ließ; wenn das Leben keine Selbstverständlichkeit und der Tod kein Schrecken war, sondern das Vergehen zu einem milden Gesetze und das Leben zu einem Geschenke wurde. So wurde die Grundlage zu einer neuen Lebensanschauung gelegt, indem zunächst eine neue „Todesanschauung“ notwendig wurde. Dazu noch eine deutsche Besonderheit: nur ein schlechter Psychologe kann glauben, daß die Isolierung, in welcher der Deutsche fast gegen die ganze Welt zu kämpfen gezwungen war, ohne Rückwirkung auf seine geistig=seelische Zuständigkeit geblieben wäre. Nur das dumpfe Gefühl, irgendwie Gottesstreiter zu sein, läßt die vierjährige Not erträglich erscheinen. Eines Kriegszieles im materiellen oder ideellen

Sinne war sich das deutsche Volk in seiner Gesamtheit keineswegs bewußt. Und doch lebte in ihm ein unerklärlicher Glaube an sich und seine seelische Reinheit. Nur er kann psychologisch die gewaltige Kraftanstrengung rechtfertigen. So entsteht in dem jungen Nachkriegsgeschlecht die Vorstellung einer geistigen Verpflichtung und einer geistigen Sonderstellung des deutschen Volkes.

Die verlorene Unschuld des Glaubens ist nicht ohne weiteres wieder herzustellen. Geschichte kann nicht Ungeschichte werden, Geschehenes kann man nicht ungeschehen machen. Aber dunkel ahnt man im neuen Deutschland, daß das Mittelalter zu Unrecht als eine Durchgangszeit betrachtet wird, daß Universalharmonie in ihm lebte und eine ferne Geschichtsschreibung vielleicht einmal die heute sogenannte Neuzeit als ein Übergangzeitalter anspricht. Ist aber unsere Zeit intellektuell, so geschieht ihre Überwindung zunächst durch den Intellekt. Wohl mag der Antrieb dazu übersinnlichen Quellen entspringen; die Unabänderlichkeit des metaphysischen Triebes im Menschen bildet eine Erklärung dafür. Aber zunächst gerät der „Glaube“ an die Erkenntnis, an die Wissenschaft, ins Wanken. Die Rückorientierung zur Kantischen Vernunftkritik gewinnt an Boden. Der Wille zur Wahrheit wird stärker und endigt in der Erkenntnis, daß die objektive Wahrheit in menschlich unzugänglichen Gefilden liegt. So entsteht in dem jungen Geschlechte die Sehnsucht und der Wille zum Glauben. Philosophisch gesprochen, wird festgestellt, daß das metaphysische Bedürfnis des Menschen unabänderlich und ewig, die Formen, in denen es erfüllt wird, dagegen der Entwicklung unterliegen. Die Alternative Kirche oder Freigeisterei tritt zurück gegenüber der viel umfassenderen Fragestellung: Glaube oder Wissen. Über die religiösen Inhalte der kommenden Zeit läßt sich deshalb schwer etwas voraussagen. Der Verfasser glaubt aber, daß die ewigen Kräfte des Christentums auch neuen Entwicklungen gewachsen sein werden. Wird also unsere Zeit vom Willen zum Glauben beherrscht, so kann die Zukunft wieder die Unschuld des Glaubens erringen. Galt es bis vor kurzem als ein Zeichen von Unbildung, gläubig zu sein, so wird der Ungläubige in Zukunft sich mit dem Makel der Dummheit behaftet.

Neue Wertmaßstäbe sind die Folgen dieser Veränderung der Grundrichtung. Der Wert des Einzelwesens und des individuellen Lebens wird höheren Werten untergeordnet sein. Die Vorstellung, in der Zeit und nicht nur im Raume zu leben, gewinnt an Kraft. Familie, Sippe, Stamm, Volk, werden übergeordnete Gemeinschaften, weil langlebiger und theoretisch ewig denkbar. Die Unterordnung des Einzelwesens bewirkt eine heroische Grundeinstellung. Das Opfer des Einzelwesens wird wieder denkbar höchste Sittlichkeit. Die Frau nimmt wieder ihre erhaltende soziale Rolle ein und eine neue Einstellung zu allen Fragen, die das Verhältnis der Geschlechter berühren, wird angebahnt. Der Staat dient nicht mehr dem Schutze der Einzelinteressen, er läßt sich nicht mehr als durch Vertrag zwischen Einzelnen entstanden denken, sondern gewinnt Eigenleben. Seine Grundlage ist nicht mehr die *volonté générale* (in Wirklichkeit ist es immer mehr die *volonté de tous* ge-

worden), sondern ein lebender Organismus, das Volk. Die größte Entdeckung nach dem Kriege und ein Zeichen für das Heraufkommen wirklich neuer Denkformen ist für uns Deutsche die Besinnung auf das Volkstum als wirklichen Träger der Geschichte. Das Denken im Staatlichen ist eine Begleiterscheinung des modernen Individualismus, das Denken im Volklichen eine wiedergewonnene Erkenntnis. Da aber die westliche Demokratie ihre Entstehung der Zerschlagung der Gesellschaft und der Neuverfassung der Einzelnen durch den Staat verdankt, so wird im Reiche die Übernahme der westlichen Demokratie als eine Sünde wider den Geist des Volkstums empfunden. Nicht die Tatsache der Volkssouveränität reizt die Geister des sogenannten nationalen Lagers im Reiche zum Widerspruch, sondern die der Weimarer Verfassung zugrundeliegende falsche Vorstellung vom Wesen des Staates überhaupt. Je tiefer wir jungen Deutschen in das Wesen unseres Volkstums eindringen, umso stärker empfinden wir die seelische Mißhandlung, die demselben durch die Übernahme der westlich=parlamentarischen Demokratie zuteil wird. In Wahrheit ist die Lage im Reiche die: daß der Sterilität jener verhältnismäßig kleinen Kreise, welche das Jahr 1918 einfach ungeschehen wissen wollen, die ebenso große Unfruchtbarkeit der gesamten republikanischen Linken gegenübersteht, die den individualistischen westlichen Staat, wie er in Weimar verfassungsmäßig begründet wurde, als unverletzliches Heiligtum ansehen. Gegen beide Lager stürmt die kleine Front der schöpferischen Zukunftsfreudigen, die, immer tiefer das Wesen des deutschen Volkstums erfassend, ihm die angemessene staatliche Form erringen wollen. Denkt man sich dieselbe rein republikanisch oder mehr oder minder monarchisch: nichts ändert die Tatsache, daß jenes Streben selbst Demokratie im höchsten Sinne des Wortes bedeutet. Doch darüber im politischen Teile mehr.

Ein ausgesprochen antiindividualistisches Denken bringt eine neue Einstellung mit zum Wesen des Rechtes. Wenn Recht Gemeinschaftsregelung ist, so müssen die Gemeinschaften Rechtssubjekte werden und nicht nur, wie bis zur Stunde, die Einzelmenschen. Die große Revision der Rechtsgrundsätze, die durch die Rezeption des römischen Rechtes beherrschend in das mitteleuropäische Rechtsleben eingedrungen sind, wird beginnen. Geheiligte Begriffe werden dabei rücksichtslos fallen. Was sind Grundrechte? Was sind Menschenrechte? Haftet dem Einzelmenschen von Natur überhaupt ein Recht an oder gewinnt der Begriff des Rechtes erst Gestalt, wenn man sich den Einzelnen in natürliche Gemeinschaften eingereiht denkt? Das sind die großen Fragen, die die neueste Philosophie, meist von Außenseitern repräsentiert, auf das stärkste bewegen. Sie üben, durchdacht und folgerichtig beantwortet, eine umgestaltende Wirkung auf unser gesamtes öffentliches Leben aus. Dieses hat es sehr nötig, umgestaltet zu werden. Wir leiden alle unter dem Gefühl, daß unserem gesellschaftlichen und öffentlichen Leben jede innere Harmonie verloren gegangen ist, daß krasse Widersprüche auf Schritt und Tritt in Erscheinung treten, daß beispielsweise die ungeheure Wichtigkeit, mit der unser bisheriges philosophisches Denken das Leben des

Einzelnen umgab, in keinem Verhältnisse steht zu der Brutalität, mit welcher der Daseinskampf über Leichen hinwegschreitet. Das Humanitätsideal, hervorgegangen aus der Phraseologie der „Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit“, hat keine liebende Kraft mehr, sondern nur zerstörende Wirkung. Eine grenzenlose Verlogenheit beherrscht unser gesellschaftliches Dasein. Sie hat dazu geführt, daß das Chaos vor der Türe steht. Eine gesunde gesellschaftliche und staatliche Gliederung muß vorstellbar sein ohne Polizeimacht. Man hat aber bei dem heutigen Zustande der europäischen Staaten das Gefühl, daß eine plötzliche Wegnahme der Polizei die gesellschaftliche Anarchie hervorrufen würde. Diese überspizten Beispiele mögen an dieser Stelle genügen.

Die materialistische Wirtschaft vermochte nicht die sozialen Konfliktstoffe, welche die Industrialisierung Europas aufgehäuft hat, zu beseitigen. Der Wohlfahrtsstaat, der Sozialstaat, sucht heute die gesellschaftlichen Schäden, welche eine sozial unfähige Wirtschaftsweise angerichtet hat, zu heilen. Das ist ein Versuch mit untauglichen Mitteln. Es ist für die Gesundheit der deutschen Volksseele und für ihren ethischen Gehalt kein schlechtes Zeichen, daß der Sozialismus gerade bei den Deutschen so Fuß fassen konnte. Sein Verhängnis und vielleicht auch das des deutschen Volkes ist, daß er — vom historischen Materialismus getragen — die kapitalistische Erzeugungsweise angreift, statt den kapitalistischen Geist als Kulturform. Wird der kapitalistische Geist überwunden, dann kann die Wirtschaft auch Wege finden, die von ihr angerichteten sozialen Schäden aus eigener Kraft zu beseitigen. Die ungeheuere Belastung des Staates mit diesen Aufgaben muß ein Ende haben. In der Wirtschaft selbst soll eine Trennung ihrer erzeugenden und ihrer sozialen Funktionen erfolgen. Geschieht dies, dann steht einer Rationalisierung der Wirtschaft nichts im Wege. Aber die Seele darf dabei nicht mitrationalisiert werden. Deshalb sind alle Vorschläge, die bis zur Stunde zur Arbeiterfrage gemacht wurden, materialistischem und individualistischem Geiste irgendwie verbunden. Schon die Fragestellung ist meist falsch. Nicht wie der Arbeiter in seiner sozialen Lage gehoben werden kann, ist das Problem, sondern wie der Volkskörper wieder gesund wird.

Die Erziehungskrise ist eines der sichtbarsten Zeichen für die innere Unsicherheit, mit der unsere Zeit dem heranwachsenden Geschlechte gegenübersteht. Daß Bildung etwas Technisches, Erziehung aber etwas Seelisches ist, ist eine sich durchsetzende Erkenntnis. Daraus müssen neue Wege der Erziehung gewonnen werden. Je sorgfältiger wir unser Schulwesen ausbauen, umso hilfloser stehen wir der wachsenden Gefinnungslosigkeit neu aufsteigender Generationen gegenüber. Wir fühlen alle, daß hier irgend etwas nicht stimmt, experimentierten aber nur an den Symptomen, wo eine falsche Grundeinstellung die Schuld trägt.

Die europäische Politik steht im Zeichen des Nationalstaates. Dieses Kind der französischen Revolution ist so folgerichtig individualistisch in seiner außenpolitischen Wirksamkeit, wie auch in der innenpolitischen. Ein großer Materialismus mußte zu einem unbedingten Staatsegoismus

führen und verhängnisvolle Folgen für die europäische Gesamtpolitik zeitigen. Die Benutzung des Staates zur Durchsetzung von grobstofflichen Einzelinteressen wurde zur Regel. Der moderne Imperialismus verleugnet die Vaterchaft des Individualismus keineswegs. Die Grenzen werden dort verschoben, fremde Volkstümer dort unterjocht, wo selbstsüchtiges Eigeninteresse es erfordert. Glaubt die allmächtige Wirtschaft eines modernen Nationalstaates neuer Rohstofflager zu bedürfen, so wird die Kraft des eigenen Volkes zur Unterjochung des fremden rücksichtslos eingesetzt. Auf der anderen Seite ist der Sieg des nationalstaatlichen Gedankens verhängnisvoll geworden infolge der Ansprüche, die kulturschwache und volkarme kleine Stämme erheben. Zersplitterung war die Folge! Jener frühere Staatsgedanke, der gewisse geographische Räume unter vorwiegender Führung besonders begabter Staatsvölker ordnen und befrieden wollte, wich dem eines auf Gleichmacherei beruhenden Selbstbestimmungsrechtes. Mitteleuropa wurde so im Verlaufe der Nachkriegszeit immer mehr der Desorganisation preisgegeben. Die gewaltige Kolonisationsarbeit des mittelalterlichen Kaiserreiches ist heute in der Grundlage bedroht. So kommt es, daß überall der Gedanke des Reiches wieder lebendig wird und eine Welle gegen die Kleinstaaterei auslebt. Daß der Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie kein Fortschreiten in einem höheren Sinne war, wird offenbar. Solange aber egoistische Nationalstaaten mit imperialistischen Ansprüchen sich begegnen, solange kann von einer Gesundung Europas kaum die Rede sein. Kosmopolitismus wirkt nur kulturzerlegend und sichert den Frieden keineswegs. Hier kann nur ein mutiges Bekenntnis zum Übernationalen, gegründet auf den Boden des eigenen Volkstums, eine Umkehr schaffen. Und so hebt gerade im nationalen Lager des deutschen Reiches ein stiller Kampf an um das Bekenntnis zum Übernationalen. Je tiefer der Volksdeutsche in sein Volkstum eindringt, desto mutiger erhebt er den Blick und läßt ihn achtungsvoll auf fremdem Volkstum verweilen, hoffend, daß auch dieses einst dem Gedanken größerer Zusammenschlüsse geneigt werde.

Konservativismus, der sich an Zustände und Dinge klammert, gerät mit dem Fortschreiten der Geschichte in Konflikt. Gerade die Geisteswelt, die in der französischen Revolution Gestalt gewann, ist heute in diesem Sinne konservativ. Je lauter sie in öffentlichen Kundgebungen und in flacher Phraseologie ihre Triumphe feiert, umso stärker wächst in der Stille der echte Konservativismus. Er will die Wurzeln der Kultur und der geschichtlichen Gestaltungskraft erhalten; das heißt, die nur übersinnlich zu erahnenden, lebendigen Gemeinschaftsorganismen. Anstelle des extensiven Nationalismus, der im westlichen Staatsideal seine Form fand, erwächst ein intensiver Nationalismus, der nicht dem Staatlichen, sondern dem Volklichen eigen ist. Je mehr er daselbe durchdringt, umso lebendiger werden die schöpferischen Kräfte, die am Abschlusse einer heute vollendeten Zeit die Zukunft einer neuen Gesittung erkämpfen wollen.

So steigt aus dem Schutte des großen Krieges ein neues deutsches

Geschlecht, das sich auf sein Seelentum besinnt und an der Beseitigung der Zweigesichtigkeit des deutschen Volkes arbeitet. Eine neue Einheit, nach dem Verfall einer in sich gespaltenen Zeit, ist die Sehnsucht jener deutschen Jugend. Sie setzt der Untergangsstimmung den Willen zur sittlichen Bervollkommnung des Menschengeschlechtes entgegen. Wie sich auf den verschiedenen Gebieten des sozialen Seins diese Neugestaltung denken läßt, soll in einem zweiten Aufsatz dargelegt werden. Heute sollte nur die Grundlage hierzu, die neue Schau, in knappen Umrissen angedeutet werden.

(II. Teil folgt.)

Schweizergeschichte in verschiedener Auffassung.

Von Hektor Ammann.

Fast genau 40 Jahre ist es her, seit der erste Band von Johannes Dierauers groß angelegter „Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft“ erschienen ist. Vor einem Jahrzehnt wurde das Werk mit dem 5., bis 1848 reichenden Bande vorläufig abgeschlossen. Der Eidgenossenschaft ist damit eine Darstellung ihrer politischen Entwicklung seit den Anfängen des heutigen Staatswesens geschenkt worden, die in der Sachlichkeit des Urteils, der umfassenden Heranziehung des weit-schichtigen Stoffes, der beinahe unübertrefflichen Klarheit des Aufbaus und der Schlichtheit und Verständlichkeit der Darstellung ihresgleichen sucht.

Der Erfolg des Werkes war verdientermaßen ein durchschlagender. Dierauers Auffassung von der Geschichte der Eidgenossenschaft ist seither zwar in einzelnen, auch wesentlichen Punkten bestritten oder berichtigt worden, im großen Ganzen aber durchaus maßgebend geworden und geblieben. Es ist auch anzunehmen, daß dies auf absehbare Zeit hinaus der Fall sein wird. Das Lebenswerk Dierauers wird noch lange die Geschichte der Eidgenossenschaft bleiben.

Es ist damit ohne weiteres gegeben, daß es für jede andere Gesamtauffassung sehr schwer halten wird, aufzukommen. Die Ansicht ist eben gemacht und man wird sich von ihr nur sehr schwer lösen. Das ist deshalb von Bedeutung, weil das Werk Dierauers notwendigerweise einseitig ist. Es gliedert sich ja in den großen Rahmen der „Allgemeinen Staatengeschichte“ ein und beschäftigt sich dementsprechend sozusagen ausschließlich mit der politischen Geschichte und zwar auch nur der der Eidgenossenschaft. Der ganze Zeitraum bis zum 13. Jahrhundert wird nur so weit berücksichtigt, als dies zum Verständnis der Entstehung der Eidgenossenschaft unbedingt notwendig ist. Ebenso fallen jeweilen die Teile der heutigen Schweiz erst dann in den Kreis der Betrachtung, wenn die politische Verbindung mit den Eidgenossen aufgenommen wird. Dierauer konnte kaum anders vorgehen und hat dies auch in der Vorrede zum ersten Bande seines Werkes ausdrücklich auseinandergesetzt.